

# Unitobler : aus einer Schokoladenfabrik wird eine Universität

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **6 (1993)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119841>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

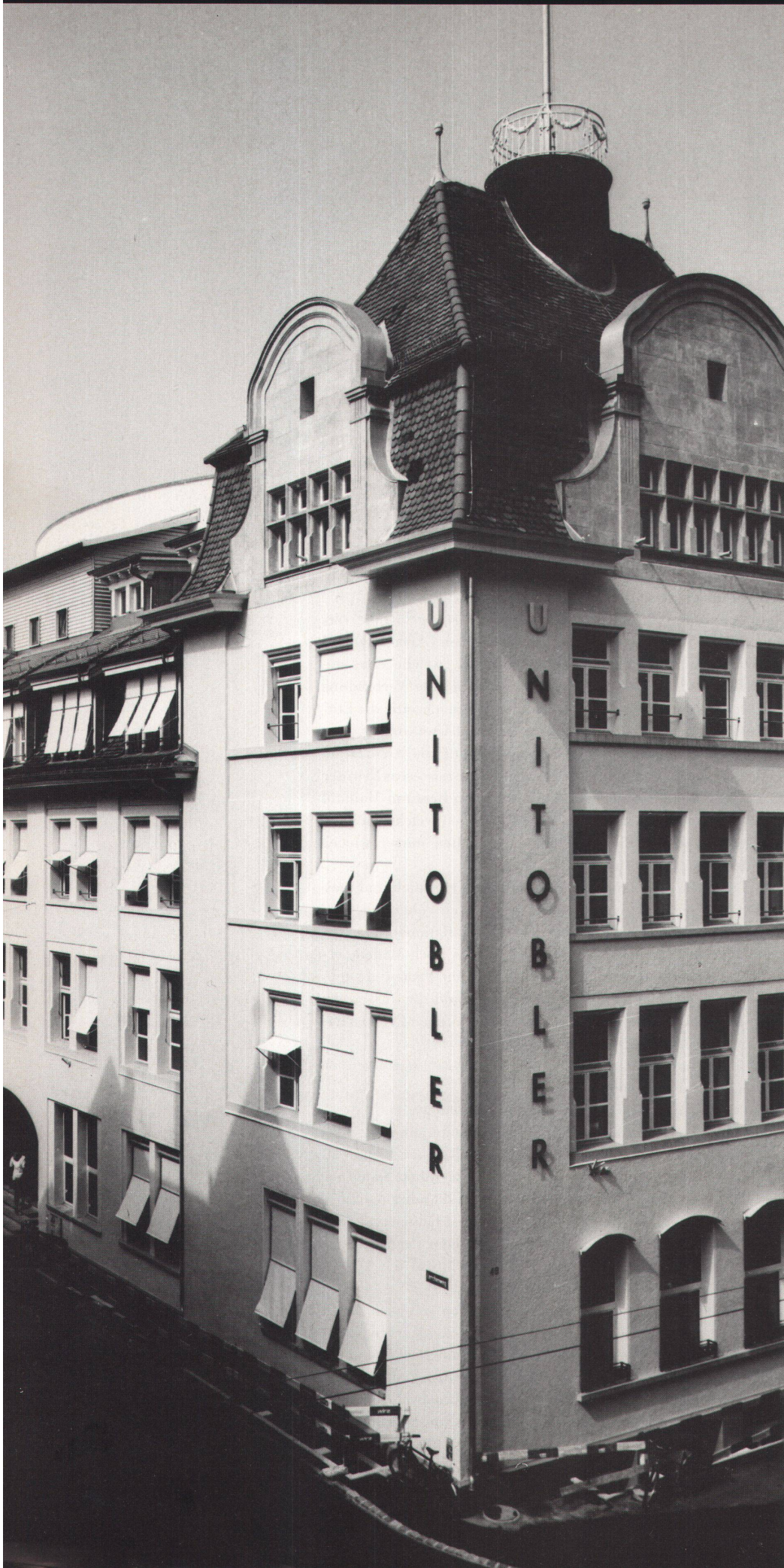
## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Wahrzeichen der  
einstigen Schokoladefabrik  
Tobler: der Eckturm mit  
Ausguck

# Uni

Aus einer Schokol



# tobler

Von Benedikt Loderer (Text) und Alexander Egger (Bilder)

## fabrik wird eine Universität

**Von Umnutzung alter Industrieanlagen war viel die Rede. Aber ausgeführt wurde wenig. Eines der ersten Grossprojekte wurde am 20. Oktober eingeweiht, die Unitobler, der Umbau der ehemaligen Schokoladefabrik Tobler zur Universität für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Oder: statt auf der grünen Wiese in der Stadt.**

Es war einmal ein Schokoladefabrikant. Der war findig und rege und schuf eines unserer Nationalsymbole, die Toblerone nämlich. Herr Tobler hatte auch eine ihm gehörende Fabrik in der Länggass, einem volkreichen Quartier von eher bescheidenem Sozialprestige, das hinter und über dem Berner Bahnhof liegt. Herr Tobler hatte Nachfolger, und die verkauften ihren Laden der Firma Suchard, die in Bern gleich zumachte. Der quartiertypische Schokoladefabrikant verbrauchte, und eine Fabrik stand zum Verkauf.

Es war einmal der Kanton Bern, der hatte eine Universität, und die wuchs. Wie andere Universitätsbesitzer auch, machte sich der Kanton Bern Gedanken über Neubauten. Bereits war auch klar, wohin damit: auf das Viererfeld, eine Landreserve am Stadtrand. Die Planung

war schon weit fortgeschritten, als die Schokoladefabrik ins Gespräch kam. Es kam zur grossen Kehrtwende. Auf die Neubauten im Viererfeld wurde verzichtet, und das neue Konzept hiess Stadtuniversität. Konzentration am bisherigen Standort, Nutzungsverdichtung in den bestehenden Bauten und Umbau der Schokoladefabrik. Kurz, jahrelange Planungsarbeit wurde still in die Schublade gelegt und die Universitätsplanung neu begonnen. Statt eine grüne Wiese zu konsumieren, ist ein Industriekomplex umgenutzt worden. Und das ist vor aller Architektur die entscheidende planerische Leistung. Es gibt auch öffentliche Bauherren, die fähig sind, dazuzulernen.

Schwerpunkte bilden, so hiess der Grundsatz. Im Hauptgebäude zum Beispiel die Juristische Fakultät konzentrieren. So wurde der Dachstock ausgebaut und im Hof die unterirdische Bibliothek versenkt. Eine «unmögliche» Aufgabe, die die Leute vom AAP Atelier für Architektur und Planung aus Bern intelligent gelöst haben. Ein anderer Schwerpunkt sind die Geisteswissenschaften. Sie sind in der Unitobler, wie der Komplex der ehemaligen Schokoladefabrik heute heisst, konzentriert.

Als 1981 die Planungsarbeiten begannen, war das Grundstück sehr unterschiedlich überbaut. An der Ecke von Länggassstrasse und Lerchenweg stand als Wahrzeichen des Fabri-

kantenstolzes der Eckturm mit seiner Aus-sichtskanzel. Er gehörte zum fünfgeschossigen Hauptgebäude mit einem offenen Innenhof. Es war in verschiedenen Ausbausritten seit der Jahrhundertwende zu einem Konglomerat zusammengewachsen. Am Lerchenweg wurde später ein Betonanbau angefügt. Im Innern des Baublocks standen verschiedene Einzelbauten, Häuser, die im Lauf der Zeit ohne plane-risches Konzept entstanden waren. An der Muesmattstrasse hingegen stand eine geschlos-sene Reihe von dreigeschossigen Arbeiterhäu-sern, die unterdessen vom Architekten Hans-Ulrich Meyer sorgfältig renoviert wurden. Die letzte Seite des Strassengevierts war und blieb uneinheitlich. Das Ganze war eine nie vollende-te Blockrandbebauung, die aus dem Gleichgewicht geraten war. Die Hälfte besetzte der grosse Klotz der Fabrik, die andere unter-schiedlichste Einzelbauten.

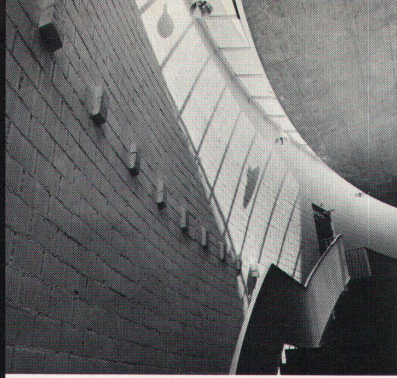
Für 30 Millionen Franken kaufte der Kanton 1982 das Grundstück. Die wichtigen Entschei-de fielen ganz am Anfang: Abbruch der Fabrik war ausgeschlossen, der Hof musste weitgehend freibleiben und Einbau der Bibliothek in den Hof des Altbaus. Der Auftrag für die Pla-nungsarbeiten ging direkt an eine Arbeitsge-meinschaft, die der Kantonsbaumeister zu-sammenstellte: Pierre Clémouçon, Daniel Her-ren und Andrea Roost. Die drei entschlossen sich, den Auftrag ausserhalb ihrer bestehenden Büros zu bearbeiten. Unter dem Namen Architektengemeinschaft Unitobler gründeten sie gemeinsam und zu gleichen Teilen mit neuen Leuten ein selbständiges Architekturbüro, das Gody Hofman leitete. Der Donnerstag war Jour fixe für alle Beteiligten, die zwar dieselbe Be-rufsauffassung, aber deshalb noch nicht unbe-dingt dieselbe Formensprache hatten. Ent-standen ist eine sehr pragmatische Architektur. Nicht ein Industriedenkmal retten wollten die drei Architekten, sondern es wiederverwenden. Es ist der Umgang des klugen Hausvaters, der noch möglichst viel vom Vorhandenen brauchen will. Die Richtungen der umgebenen Strassen bestimmten die Lage der Neu-bauten. Daraus entstanden Abdrehungen, die reizvolle Raumbildungen ergaben. In der De-taillierung steckt derselbe Pragmatismus wie im Gesamtkonzept. Lösungen von Fall zu Fall. Vernünftig und ohne jeden Pathos der Kon-struktion.

#### Was wurde nun gebaut?

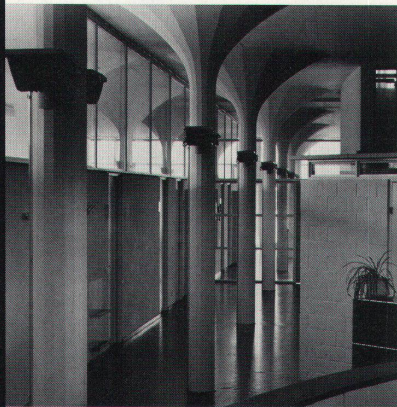
1. Einbau der Bibliothek in den Innenhof. Fünf schwere Säulengevierte tragen die um 45° abgedrehten quadratischen Plattformen. Im sechs Geschosse hohen Raum steht ein riesiges, vom Altbau unabhängiges Gestell. Massiv, sperrig, verwirrend. Das hohe «Schiff» des gedeckten Innenhofs wird nicht als Einraum wahrgenommen. Es muss in der Bewegung aus Durchblicken, Querbezügen, Tiefensichten und Wandschluchten erst zusammengesetzt werden. Das ist keine Kirche des Lernens, das

*Der umgebaute, überdeckte Hof beherbergt das riesige Gestell der Bücherplatt-formen*





*Nicht erhalten eines Industriedenkmales, sondern Weiterverwendung der Substanz: Treppenhaus am Kopf der Bibliothek*



*Weiterbauen im Geiste des bestehenden Gebäudes: Aufstockung beim Anbau Lerchenweg*



*Anbau Lerchenweg mit den davorliegenden Hörsälen*



*Wo ein Teil der Plattformen weggelassen ist, zeigt sich die Dimension des Raums*

ist eine Bildungsfabrik. Die Grundidee dabei ist, die einzelnen Plattformen direkt den im Altbau untergebrachten Instituten zuzuordnen. Die Brücken verbinden Institut und Bibliothek in gleicher Höhe. Die Plattformen sind gleichzeitig Büchermagazin und Lesearbeitsplatz.

2. Umbau des bestehenden Gebäudes. Es braucht Büros für die Professoren und Assistenten, Seminarräume aller Art und Grösse und Erschliessungswege. Die Fabrik mit ihren überhohen Geschossen bietet sich an. Sie ermöglicht je eine Bürozone gegen den Hof und die Aussenseite mit einem Korridor in der Mitte. Die verschiedenen Stützentypen, die sorgfältig herausgehoben sind, erzählen die Geschichte der einstigen Schokoladefabrik.

3. Schliessen der Lücke beim Altbau. Für den Bibliothekseinbau wurde der Altbau an der nördlichen Schmalseite durchbrochen und der Hof verlängert. Dieser musste darum mit einem Gebäudewinkel geschlossen werden.

4. Aufstocken des Anbaus am Lerchenweg. Die bestehende Fabrik wird umgebaut und um einhalb Geschosse aufgestockt. Die Pilzdecke mit ihren nach oben immer schlankeren Stützen wird auch bei der Aufstockung als architektonisches Thema weitergeführt. Als Betonung der Zäsur zum Hauptgebäude und als Eingangstor zum öffentlichen Hof wird eine Lücke zwischen den beiden Gebäuden herausgehoben.

5. Bau von Hörsälen. Gegen den Hof hin entsteht ein neuer Trakt, der im oberen Geschoss drei Hörsäle, unten drei Seminarräume enthält.

6. Gestaltung des Innenhofs. Ist es nun ein Platz oder ein Hof? Die Nutzung will Platz sein, die ihn einfassende Umgebung sagt Hof. Der streng geordnete Platanenhain um das einzige übriggebliebene Hexenhäuschen der Studentenschaft muss erst noch etwas wachsen, bis er zur grünen Wandelhalle wird. Die um einige Stufen erhöhte Terrasse vor der Mensa übernimmt den Massstab des Altbaus, eine harte, kahle Fläche, auf der das Problem des Sonnenschutzes erst noch gelöst werden muss. Die Anlieferung und die Eingänge zur Tiefgarage übergehen wir kopfschüttelnd.

Abschliessend noch ein Wort zur Kunst am Bau. Einen international eingeladenen Wettbewerb gewann Elisabeth Langsch aus Zürich. Sie stellte überlebensgrosse, bunte Keramikfiguren an den Rand der Terrasse. Ein im Grunde klassizistisches Verhalten. Eine Reihe von Gartenplastiken als Abschluss eines Parterres, bevor der Höhengsprung kommt. Die Reihe der Figuren im gleichen Abstand ergibt eine durchlässige optische Trennung. Das gute Raumgefühl beweist auch die Reduktion der ursprünglich neun auf sieben Figuren und das Weglassen aller übrigen Elemente des Wettbewerbsentwurfs wie Bodenmuster oder Farbe an den Seitenwänden. Durch die Konzentration auf einen künstlerischen Eingriff war es auch möglich, ein Werk zu schaffen, das dem Massstab der grossen Gebäudemasse standzuhalten vermag.

## Bauherrschaft:

Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, vertreten durch das kantonale Hochbauamt:

Urs Hettich, Kantonsbaumeister;  
Werner Probst, Adjunkt Universitätsplanung;  
Dr. Jürgen Waibel, Bedarfs- und Konzeptplanung;  
Roland de Loriol, Fachleiter Kunst am Bau.

## Baukommission:

Jürg Siegenthaler, Amt für Hochschulwesen;  
Kilian Bühlmann, Planungskordinator Uni;  
Prof. Alfred Lang;  
Prof. Wolf Linder;  
Elias Köchli, Verwaltungsdirektion Uni.

## Architekten:

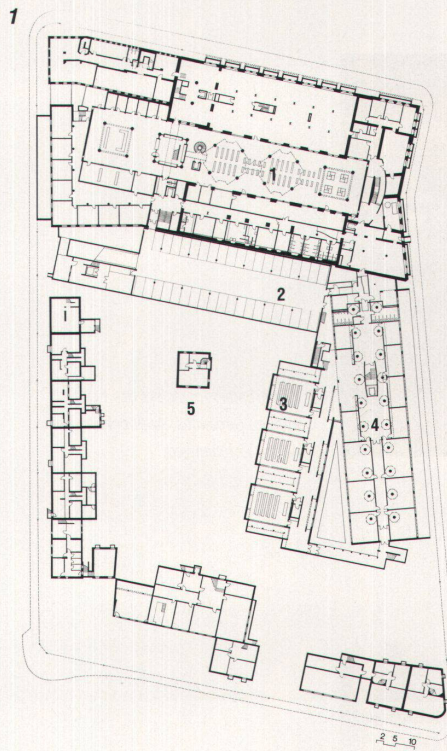
Pierre Clémouçon, Daniel Herren, Andrea Roost;  
Bern. Projektleiter: Gody Hofman.

## Landschaftsarchitekten:

Hans Klötzli und Beatrice Friedli, Bern.

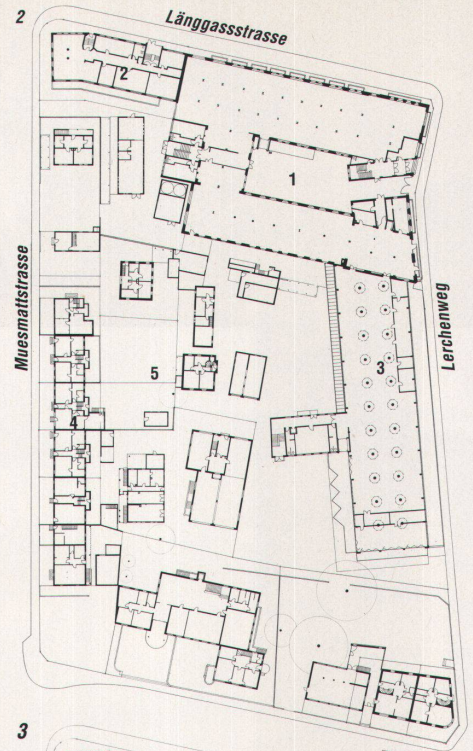
## Kunst im öffentlichen Raum:

Elisabeth Langsch, Zürich.



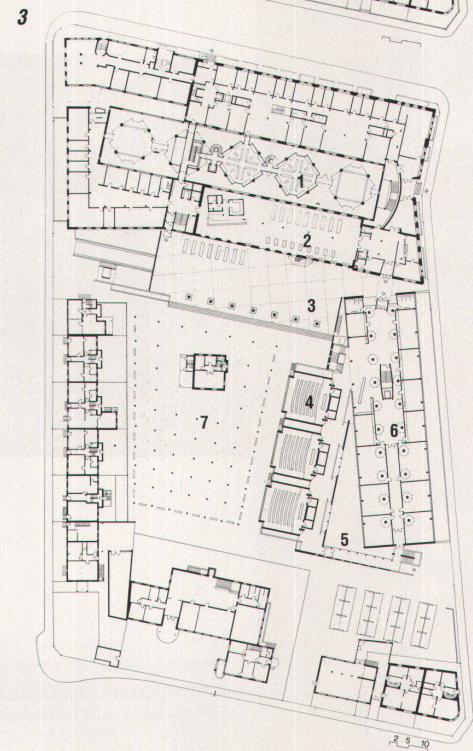
### 1 Grundriss erstes Untergeschoss

- 1 Bibliothek
- 2 Tiefgarage
- 3 Seminarräume unter Hörsälen
- 4 Arbeitsräume mit Licht über Höfe
- 5 Haus der Studentenschaft



### 2 Grundriss Erdgeschoss 1986

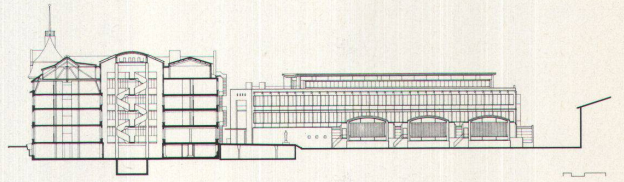
- 1 Altbau Schokoladefabrik Tobler
- 2 Anbau an der Länggassstrasse
- 3 Anbau am Lerchenweg
- 4 Arbeiterhäuser an der Muesmattstrasse
- 5 Einzelbauten im Blockinnern



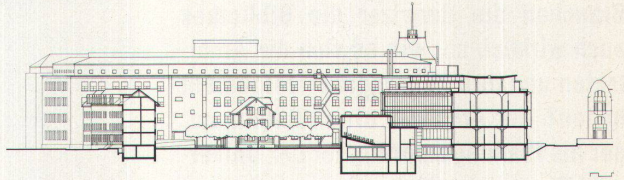
### 3 Grundriss Erdgeschoss heute

- 1 Bibliothek
- 2 Mensa
- 3 Terrasse
- 4 Hörsäle
- 5 Lichthof
- 6 Seminarräume
- 7 Haus der Studentenschaft

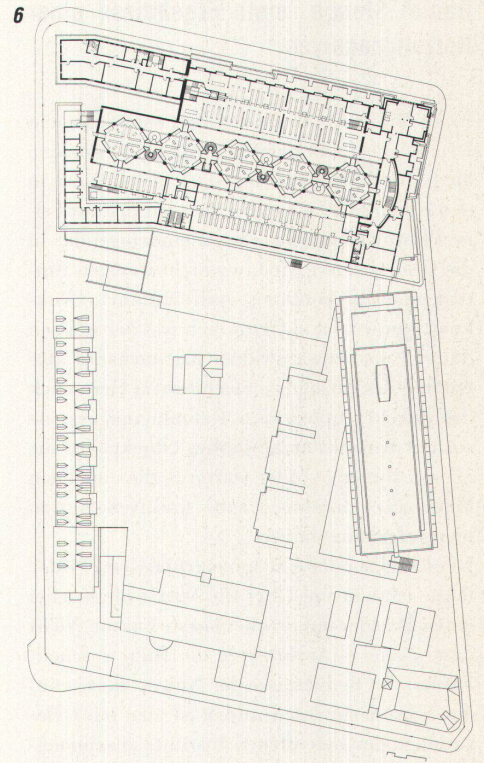
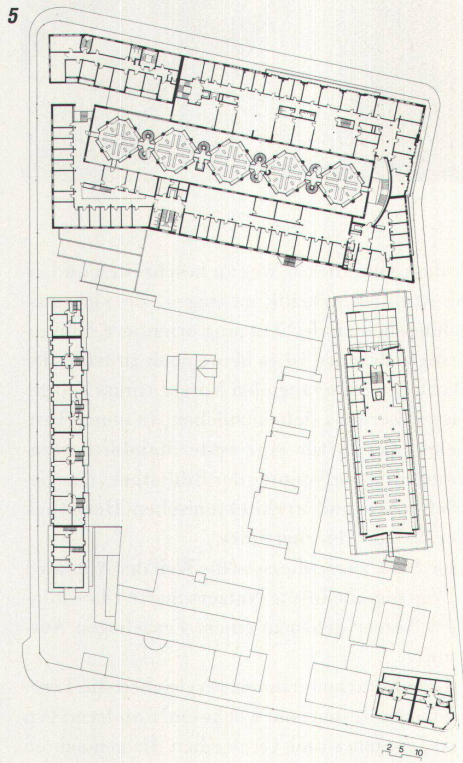
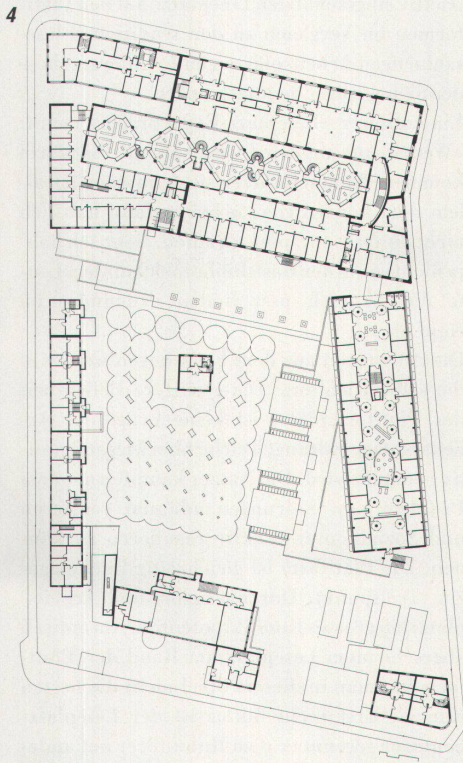
*Schnitt durch den Altbau mit Bibliothekseinbau und Ansicht des Hörsaaltraktes*



*Schnitt durch den Anbau am Lerchenweg und den Hof*



- 4 Grundriss erstes Obergeschoss
- 5 Grundriss drittes Obergeschoss
- 6 Grundriss viertes Obergeschoss

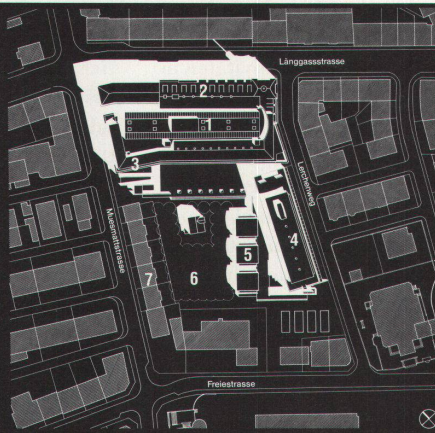


**Situationsplan**

- 1 Einbau der Bibliothek
- 2 Umbau bestehende Schokoladefabrik
- 3 Ergänzungsbau
- 4 Aufstockung Anbau
- 5 Hörsaaltrakt
- 6 Hofgestaltung
- 7 Arbeiterhäuser

**Lage der Stadtuniversität Bern**

- 1 Unitobler
- 2 Viererfeld
- 3 Standort Hauptgebäude



# Kuckuck –

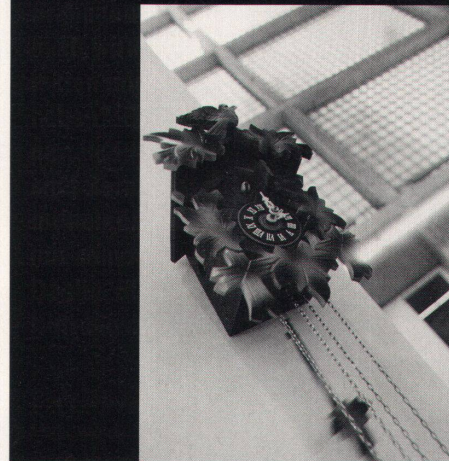
## oder die Nutzer waren's

**Brauchen die Benutzer die Bibliothek auch wirklich so, wie es sich die Architekten und ihre Auftraggeber vorgestellt haben? Der Architekt Kilian Bühlmann, der als Planungskordinator der Universität Bern an den Nutzungsvorstellungen mitbeteiligt war, präsentiert zusammen mit seinem Kollegen, dem Psychologen Daniel Slongo, erste Ergebnisse einer Nutzungsanalyse.**

Eines Morgens war sie da; am prominentesten Ort, wo das Licht nicht nur von oben, sondern auch durch die seitliche Glasbausteinwand in den Raum fällt, wo durch den Verzicht auf eine Plattform der Blick noch eindringender in die Höhe gelenkt wird, wo nicht wenigen Eintretenden ein spontanes «Aah» entfährt: «Kuckuck» antwortet es freundlich von der weissen Säule. Eine Schwarzwälder Kuckucksuhr, das Symbol des Kitsches schlechthin im Herzstück des durchkomponierten Raumkomplexes, ist ein mit Bedacht ausgewähltes Objekt, das die «bösen Buben» – oder waren es die «madigen Mädchen» – in einer Nacht- und Nebelaktion hier aufgehängt haben.

Ist es Arglist oder eine humorvolle Geste? Oder fehlte schlicht eine Uhr? Die Nutzer bleiben bei jedem Bau der unberechenbarste Faktor. Nicht dass «unsere» Architekten die Mühe gescheut hätten, die Bedürfnisse der Nutzer zu ergründen: Hunderte von Stunden ist man mit Delegationen der betroffenen Institute zusammengesessen, hat versucht, sich an Arbeitsweisen und Betriebskultur der Geisteswissenschaftler heranzutasten und das Ganze mit der eigenen architektonischen Vision in Einklang zu bringen. Ist dies gelungen? Jetzt, wo das Gebäude in Betrieb ist, wäre man in manchem vielleicht klüger.

Wäre man es wirklich? Leider nur ganz selten. Den Gebrauch von Gebäuden zu analysieren und die im Planungsprozess getroffenen Entscheidungen auf ihre Folgen in der alltäglichen Nutzung zu prüfen, geschieht in der Regel nur beiiläufig und unsystematisch. Schade, dass dieser Schatz an Wissen, der zukünftige Entwurfsentscheidungen sicherer machen würde, noch kaum gehoben wird. Die Unitobler soll



Anlass sein, diesen Weg zu beschreiten und eine Architekturkritik zu wagen, die sich abschliesslich an der Nutzung orientiert. Für gefestigte Befunde ist es heute noch zu früh; der Bau ist noch zu jung, den Nutzern muss Zeit gelassen werden, sich einzuleben. In einem Probelauf haben wir eine erste Standortbestimmung über die Nutzung der Bibliothek, dem betrieblichen und architektonischen Herzstück der Anlage, durchgeführt.

Vier Ansätze erschliessen die Welt der Nutzung: – Was sagt die breite Nutzerschaft? Über hundert Nutzer geben in einem Fragebogen Auskunft.

– Drei Mitarbeiterinnen vergleichen die Leseplätze: Sie testen jede Woche einen anderen Typ von Leseplatz und vergleichen die gemachten Erfahrungen.

– Wer macht wann wo was? Eine Verhaltenskartographie gibt zu verschiedenen Zeitpunkten Auskunft über die gesamten Aktivitäten in der Bibliothek.

– Was erzählt die Bibliothek nachts? Eine «Spurensicherung» nach Betriebsschluss zeigt, was die Benutzer an «ihrer» Bibliothek verändern. Die Befunde, die sich aus der Vielzahl gewonnener Fakten und Hinweise ableiten lassen, reichen von kleinen funktionellen Mängeln (z. B. ungenügende Anzahl von Toiletten) über Erschliessungsprobleme (wie gelange ich in die Bibliothek, die ich von der Haupttreppe und der Cafeteria aus sehe) zu komplexen Phänomenen der territorialen Gliederung. Exemplarisch sei

hier ein Phänomen umrissen, das in der Planung kaum vorauszusehen war.

Im 1. Untergeschoss liegt die Basisbibliothek mit einem allgemeinen Literatur- und Dienstleistungsangebot für alle Fächer. Auf den Plattformen befinden sich die direkt von den einzelnen Instituten erschlossenen Institutsbibliotheken. Die Verhaltenskartographie zeigt, dass die während der Projektierung von allen als attraktiv eingeschätzten Leseplätze auf den Plattformen im Vergleich zu den traditionell lese-saalartigen Arbeitsplätzen im 1. Untergeschoss deutlich weniger genutzt werden.

Eine unserer «Leseplatz-Expertinnen» meint: «Wenn Leute aus dem Institut auf die Plattform kommen, dann schwatzen sie. Und wenn ich allein dort konzentriert arbeite, dann hab' ich nicht die Nerven, «psst» zu rufen. Denn ich hab' ja nicht wie in der Basisbibliothek hundert Leute, die alle auch «psst» finden – zumindest im Kopf.»

Die Antworten aus dem Fragebogen weisen in die selbe Richtung: Die geringere Beliebtheit der Plattformplätze ist keine Frage der Arbeitsplatzgestaltung, welche überwiegend positiv beurteilt wird. Die Nutzer kämpfen mit dem Problem, auf Störungen adäquat reagieren und Sozialkontakte aktiv regulieren zu können. Die Plattform ist gleichzeitig Buchmagazin, Treffpunkt, Durchgangsort und Arbeitsplatz: ein grosses Konfliktpotential. Am optisch abgeschirmten Leseplatz am Rand der Plattform hat man in diesem Spiel nicht die besten Karten. Erst recht hilflos ist der Leseplatzbenutzer gegenüber dem Ruhestörer auf anderen Plattformen: Sie zum Schweigen zu bringen, ist schwierig, ohne selber zum weiteren unbeliebten Störer zu werden. Zudem zeigt es sich, dass jüngere Studierende oft die Nähe zum Institut mit seiner sozialen Verbindlichkeit scheuen und die Anonymität der Basisbibliothek vorziehen.

Klar, solch komplexen Befunden über ein nicht weniger komplexes Raumgebilde muss noch detaillierter nachgegangen werden. Interessant ist aber, wie sensibel Nutzer auf Räume reagieren, die mit Funktionen überbelegt sind.

Übrigens – die Gestaltung der Bibliothek wird im Fragebogen durchwegs positiv beurteilt und ... der Stundenruf des Kuckucks hat bis anhin nur einen einzigen Nutzer gestört.